

Format de citation

Kroll, Thomas: Rezension über: Yves Cohen, Le Siècle des chefs. Une histoire transnationale du commandement et de l'autorité (1890–1940), Paris: Éditions Amsterdam, 2013, in: Neue Politische Literatur, 59 (2014), 2, S. 304-305, DOI: 10.15463/rec.1189740755, heruntergeladen über Website

neue politische literatur

Berichte aus Geschichts- und Politikwissenschaft

copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Die vorliegende Studie lässt sich in die Tradition der psychiatriegeschichtlichen Schule von Michel Foucault (1969) und Klaus Dörner (1975) einordnen, die die moderne Psychiatrie als Folge des bürgerlichen Zeitalters nach der Aufklärung betrachten. Die Psychiatrie wird als gesellschaftliches Konglomerat aufgefasst und ihre Geschichte im wechselwirkenden Verhältnis zu soziokulturellen Kontexten eruiert, wobei der Diskurs um „Rasse“ im anthropologischen Sinne und Psychopathologie eingehend untersucht wird. Mit dem Blick auf die jeweiligen Entstehungsbedingungen von Wissenskonzepten gerichtet, leistet Andrea Adams mit dieser kritisch-reflektierten Arbeit einen wichtigen und hervorragenden Beitrag zur Psychiatriegeschichte, die – wie hier eindrucksvoll dokumentiert – nichts anderes als Gesellschaftsgeschichte ist.

Münster

Ioanna Mamali

Vergleich von „Führung“

Cohen, Yves: Le Siècle des chefs. Une histoire transnationale du commandement et de l'autorité (1890–1940), 872 S., Éditions Amsterdam, Paris 2013.

Die zentrale Rolle der „Führer“, „leader“ oder „chefs“ in der politischen Geschichte ist unbestritten. Gleichwohl lag bislang keine systematisch vergleichende Studie vor, die Führer in verschiedenen politischen und sozialen Kontexten untersucht. Diese Lücke hat nun der an der École des Hautes Études en Sciences Sociales in Paris wirkende Historiker Yves Cohen geschlossen, indem er die Geschichte von „Führung“ („commandement“) und „Autorität“ („autorité“) sowie die Rolle von „Führern“ in Frankreich, Deutschland, den USA und der Sowjetunion in den Blick nimmt.

Im Gegensatz zu Max Weber, der den Typus des charismatischen Führers als universalhistorisches Phänomen behandelt, konzentriert sich Cohen auf das 20. Jahrhundert, das er geradezu als „siècle des chefs“ kennzeichnet. Die Jahre von etwa 1890 bis 1940 gelten ihm als eine Art von Sattelzeit moderner Auffassungen von Führung und Autorität. Um die Jahrhundertwende, so die anregende Kernthese von Cohen, habe sich ein neues, kollektives Bedürfnis nach Führung entwickelt, das keineswegs allein auf die Sphäre der Politik im engeren Sinne beschränkt geblieben, sondern auch in anderen gesellschaftlichen

Bereichen sowie in der Wirtschaft, etwa in Unternehmen, zu verzeichnen gewesen sei.

So konzentriert sich die Untersuchung von Cohen keineswegs allein auf totalitäre Regime, die für ihn nur eine Variante der Führung, jene in Extremsituationen, darstellen. Stalin oder auch Mussolini seien nur „der radikalste Ausdruck eines alltäglichen Phänomens des Lebens der Gesellschaften“ (S. 9) ihrer Epoche gewesen. Das kollektive Bedürfnis nach Führung sei auch ein Kennzeichen der kapitalistischen Gesellschaften liberalen Zuschnitts gewesen. Den Führer interpretiert Cohen insofern als „soziale Form der Modernität“ (S. 481), als Folge der aufkommenden Massengesellschaft, zugleich aber auch als Produkt oder Ausdruck wissenschaftlicher Reflexion über die Führung in der Anthropologie, Soziologie, den Staats- und Wirtschaftswissenschaften oder auch der Psychologie: „Sécularisé, incarné par des ‚chefs‘, le commandement devient aussi scientifique“ (S. 60). Diese zentrale, gesellschaftlich wie wissenschaftlich verankerte Rolle von Führern, die kollektive Bedürfnisse erfüllt hätten, endet nach Ansicht von Cohen mit der antiautoritären Bewegung von 1968, in der Massen erstmals auch ohne Führer agierten, so dass der Wunsch nach Führung rapide an politischer Relevanz verloren habe.

Während das vom Autor gewählte Ende des „kurzen“ Jahrhunderts der Führer einleuchten mag, stellen sich bei der These, das kollektive Bedürfnis nach Führung komme erst um 1900 auf und dieses sei als Ausdruck der komplexen Industrie- und Massengesellschaft zu interpretieren, doch Zweifel ein. Führer oder Führerbewegungen (kleineren Maßstabs) hat es nämlich bereits im 19. Jahrhundert zahlreich gegeben. Für die These Cohens ließe sich freilich ins Feld führen, dass ein breiter gesellschaftlicher und wissenschaftlicher Diskurs über Führer und Führung in den verschiedenen Ländern erst entstand, als um 1900 die systematischen Sozialwissenschaften aufkamen. So entwickelte sich die Ideologie der Führer beispielsweise parallel mit dem wissenschaftlichen Diskurs über das Management. Auch die Frage, wie komplexe Organisationen, die im Zuge der Rationalisierung in Staat und Wirtschaft entstanden, zu führen seien, spielte um 1900 eine zunehmend wichtige Rolle. So habe das kollektive Bedürfnis nach Führung in dieser Zeit geradezu eine Obsession werden können.

Die feinen Verästelungen dieses Diskurses über Führung und Führer wird im ersten Teil des Buches vergleichend untersucht (S. 57–482). Hier zeichnet Cohen die Auffassungen von der

Figur des Führers in den verschiedenen Ländern nach, ferner dessen Verhältnis zur Demokratie und zur Industriegesellschaft sowie die Konfrontation mit anderen Konzepten der Führung. Ein solcher Vergleich bildet methodisch ein anspruchsvolles Unterfangen, da die Konzeptionen von Führung und Führer in den verschiedenen Ländern gleichzeitig aufkamen und sie sich durch transnationale Rezeptionsprozesse gegenseitig beeinflussten. Obwohl es sich um ein globales Phänomen handelte, gab es eine erstaunliche Vielfalt von nationalen Führerkonzeptionen. Im Gegensatz zu Deutschland, so der Verfasser, sei der „Führer“ etwa in Frankreich auf verschiedenen Ebenen der Gesellschaft (Militär, Politik, Verwaltung etc.) in den Kanon der öffentlichen, quasi republikanischen Werte eingegangen und habe die soziale Konstruktion des Landes tief geprägt: „Commander est une tâche républicaine [...]“ (S. 806). Zudem komme dem französischen Fall eine besondere Bedeutung zu, da die Sozialpsychologie von Gabriel Tarde und Gustave Le Bon die Diskurse auch der anderen Länder erheblich mitgeprägt habe.

Die Untersuchung der Diskurse wird im zweiten Teil der Studie (S. 483–802), dessen reichhaltige Ergebnisse hier nur angedeutet werden können, ergänzt durch eine feinsinnige Untersuchung der „operationellen Praktiken“ der Führer, also der „chefs en action“. Im Gegensatz zum ersten Kapitel konzentriert sich die Studie hier freilich auf Frankreich und die Sowjetunion, konkret auf die Chefs von Peugeot und der Putilow-Werke sowie auf Stalin, dessen Handlungsweisen als „grand chef“ Cohen in einem eigenen Unterkapitel nachgeht. So wird dem „Führer“ (auf den unterschiedlichen Ebenen von Staat und Wirtschaft) die Aufgabe des rationalen Managements („le plan“) zugeschrieben, ferner die Fähigkeit, im Rahmen das richtige Verhältnis von Nähe und Distanz zu den Geführten zu wahren und das Gespräch mit anderen Führern konstruktiv zu gestalten. Als besondere Praxis der Führer zu nennen, ist schließlich die Handhabung des geschriebenen Worts, das Stalin in seinem Kabinett virtuos einsetzte.

Auch wenn Cohen am Ende seiner Studie mit Stalin einer der einflussreichsten politischen Führer des 20. Jahrhunderts in den Blick nimmt, macht er deutlich, dass Führung und Autorität ein ubiquitäres Phänomen gesellschaftlicher Organisation darstellten. Die Vielfalt und Komplexität von Führung im Rahmen einer vergleichenden Studie herausgearbeitet zu haben, ist das große Verdienst der anregenden Studie, die in Frankreich bereits zu Debatten geführt hat. Man kann

dem Buch auch in Deutschland nur eine breite Rezeption wünschen.

Jena

Thomas Kroll

Europäische Integrationsgeschichte

Loth, Wilfried: Europas Einigung. Eine unvollendete Geschichte, 512 S., Campus, Frankfurt a. M./New York 2014.

Die europäische Integrationsgeschichte hat sich seit einigen Jahren als fester Bestandteil der Geschichtswissenschaften etabliert. Das belegt eine inzwischen doch beträchtliche Anzahl an Überblicksdarstellungen und Handbüchern zu diesem Thema. Wilfried Loth ist zweifellos einer der Pioniere dieses Forschungszweiges in der Bundesrepublik Deutschland. Bereits 1991 legte er einen ersten Überblick vor, der die Jahre zwischen 1945 und 1957 umfasste. Er zeichnete aber auch verantwortlich für eine Vielzahl von Tagungs- und Sammelbänden zum Thema, die einzelne Aspekte der Integrationsgeschichte entweder systematisch oder chronologisch in den Blick nahmen. Schließlich war Loth über viele Jahre der Vorsitzende der Historiker-Verbindungsgruppe bei der Europäischen Kommission, in der ebenfalls Grundlagenarbeit für die europäische Integrationsgeschichte geleistet wurde. Der Autor kann also aus einem breiten Erfahrungsschatz schöpfen, wenn er eine Überblicksgeschichte der europäischen Integration schreibt.

Das Buch ist chronologisch aufgebaut. Loth beginnt mit dem Haager Kongress vom Mai 1948, den er – eine Sentenz Winston Churchills aufgreifend – als „Meilenstein“ für die europäische Integration bezeichnet. Auf ihm, so Loth, sei zum ersten Mal der transnationale gesellschaftliche Konsens deutlich geworden, der die Voraussetzung für die späteren Integrationsprozesse gewesen sei. Hiervon ausgehend schildert Loth dann die Geschichte der europäischen Einigung bis in das Jahr 2012. Hierbei lässt er keinen Zweifel daran, dass die Europäische Integration aus seiner Sicht vor allem das Produkt politischer Entscheidungen ist. Diese Entscheidungen fielen im Kontext von vier Problemkreisen, die der Autor bereits in verschiedenen Publikationen als Antriebskräfte der Integration identifiziert hat: Dies war erstens der Wunsch nach einer stabilen Friedensordnung in Europa, zweitens die Frage, was mit dem als bedrohlich empfundenen